

HEIDI REHN

Wir
träumten
vom
Sommer

ROMAN



List

Heidi Rehn
Wir träumten vom Sommer

Heidi Rehn

Wir träumten vom Sommer

Roman

List

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-36056-9

© 2023 by Heidi Rehn

© 2023 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

»*Das Private ist politisch.*«

Carol Hanisch, US-amerikanische Feministin

1972

Florenz, Anfang April

Einmal genügte nicht. Amrei musste den Brief ein zweites, nein, besser gleich ein drittes Mal lesen, bevor sie endlich glaubte, was dort stand: Es hatte doch noch geklappt! Sie hatte einen der begehrten Hostessenjobs bei den Olympischen Spielen in München ergattert. Quasi in allerletzter Minute. Sofern sie ihn tatsächlich noch haben wollte.

Langsam ließ Amrei das Schreiben sinken, klemmte sich eine Strähne des nackenlangen dunkelblonden Haars hinters Ohr und blinzelte ins Sonnenlicht, versank in ihren Überlegungen.

Vor zwei Jahren hatte man die Hostessen für Olympia 72 ausgewählt. Sie hatte damals eine Absage erhalten. Was sie nicht einmal sonderlich bedauert hatte. Zu sehr war sie zu jener Zeit mit einem spannenden Job in einem der großen Pariser Warenhäuser beschäftigt gewesen. Ohnehin hatte sie die Bewerbung wenige Wochen zuvor nur halbherzig abgeschickt, um sich später keine Vorwürfe über verpatzte Chancen zu machen und es wenigstens versucht zu haben. Nachdem inzwischen wohl einige der ursprünglich ausgewählten Kandidatinnen abgesprungen waren, bot man ihr nun an nachzurücken, kein halbes Jahr bevor die Spiele in München begannen. So schmeichelhaft das war und so gelegen es ihr gerade auch kommen mochte, fragte sie sich dennoch, ob sie das wirklich wollte.

Das Einzige, was sie wusste, war, dass sie sich vor allem überumpelt fühlte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Nicht mehr. Sie

saß in einem Straßencafé an der Piazza della Signoria in Florenz. Zu Frühlingsbeginn. Vor einer malerischen Kulisse. Verschwen-
derisch ergossen sich die Sonnenstrahlen über die Zinnen des Pa-
lazzo Vecchio, tauchten die zahlreichen Skulpturen und Standbil-
der sowie die prächtigen Renaissancefassaden ringsum in golde-
nes Licht, kitzelten Touristen wie Einheimische vorwitzig an den
Nasenspitzen. Undenkbar, das gegen München einzutauschen.
Vor allem gegen das München, wie sie es in Erinnerung hatte:
laut, schmutzig und chaotisch. Die gesamte Stadt war damals zu
einer gigantischen Baustelle mutiert, um sich für Olympia 72 mo-
dern zu machen. Was mittlerweile angeblich auch bestens gelun-
gen war. Zumindest behaupteten das ihre Freundinnen Chris und
Biggi in den Briefen, die sie ihr in immer größeren Abständen
schickten, um sie über alles, was »daheim« passierte, einigerma-
ßen auf dem Laufenden zu halten. Vielleicht sollte sie sich also
doch eines Besseren belehren und von diesem modernen Mün-
chen überraschen lassen.

»Prego, Signorina!« Schwungvoll stellte der Kellner das Sil-
bertablett mit dem Espresso und einem Wasserglas vor ihr ab und
zinkerte ihr aufmunternd zu. Automatisch lächelte sie, obwohl
er bereits zum nächsten Tisch weitergeeilt war.

Gedankenverloren sah sie ihm nach, rührte Zucker in den
Kaffee. Das Angebot aus München trudelte eigentlich im passen-
den Moment ein. Am Tag zuvor hatte sie erfahren, dass sie in der
Florentiner Spedition, in der sie als Übersetzerin für die Korre-
spondenz mit der deutschen Kundschaft arbeitete, ab sofort nicht
mehr gebraucht wurde. Die Tochter des Chefs hatte ihr Studium
in Heidelberg beendet und sollte künftig ihre Aufgaben überneh-
men. Damit blieb alles in der Familie. Und Amrei musste sich
etwas Neues suchen. Wieder einmal. Als Ausländerin mit be-
schränkter Arbeitserlaubnis und ohne abgeschlossenes Studium
war das alles andere als einfach. Insbesondere, wenn sie tatsäch-

lich etwas dazulernen oder gar etwas Anspruchsvolleres tun und nicht nur die schlecht bezahlten, anspruchlosen Tätigkeiten übernehmen wollte. In einem Zug stürzte sie den Espresso hinunter. Seit ziemlich genau drei Jahren hangelte sie sich so von Job zu Job, von Stadt zu Stadt und Land zu Land. Erst in Frankreich, dann in England und seit einem Dreivierteljahr in Italien. Um die Sprachen besser zu lernen. Land und Leute zu studieren. Erfahrungen zu sammeln. Frei und unabhängig zu bleiben. Und natürlich Spaß zu haben. Sich immer wieder leicht zu verlieben. In das jeweilige Land wie in die zugehörige Sprache. Und in die Leute. Besonders in die Männer.

Wie zuletzt in Giuseppe. Amrei seufzte. Sie mochte ihn. Sehr sogar. Auch das Zusammensein mit ihm. In den vergangenen Wochen hatten sie viel Spaß miteinander gehabt. Und viel voneinander gelernt. Sogar das Pastakochen hatte er ihr beibringen wollen. Vergebene Liebesmüh! Fürs Kochen besaß sie leider kein Talent. Und seine Pasta war einfach zu perfekt. Wie auch er einfach zu perfekt war. Ein Bilderbuchitaliener eben. Mit Frau und Kindern, wie sie gestern zufällig erfahren hatte. Deshalb war es nun mit ihnen vorbei. Wieder einmal war sie diejenige, die ging. Auch wenn es ihr dieses Mal schwerer fiel als sonst. Doch mit verheirateten Familienvätern ließ sie sich nicht ein. Grundsätzlich nicht. Eine Träne rann ihr über die Wange, tropfte auf den Brief in ihrer Hand, wuchs sich dort zu einem dicken feuchten Fleck aus, der in wenigen Minuten von der Sonne getrocknet sein würde. Auch um die Enttäuschung mit Giuseppe zu verdauen, kam das Angebot aus München also genau im richtigen Moment.

Noch einmal überflog sie die Zeilen, blieb an dem doppelt unterstrichenen Termin hängen, bis zu dem sie antworten sollte. Viel Zeit, sich zu entscheiden, blieb nicht. Falls sie zusagte, sollte sie außerdem exakt ankündigen, wann sie in München einträfe, um für die verpflichtenden Vorbereitungskurse eingeteilt zu wer-

den. Sie wischte sich über die feuchte Wange. Die pralle Sonne brannte auf ihrer hellen Haut.

Sich auf etwas strikt festzulegen, das hatte sie schon lange nicht mehr getan. Ohne hinzusehen, griff sie nach dem kleinen Wasserglas und trank es in einem Zug aus. Es hatte ihr gefallen, völlig ungebunden zu leben. Ohne feste Zu- und Absagen, nichts und niemandem verpflichtet außer sich selbst. Genauso hatte sie das gewollt, als sie vor drei Jahren aus München weggegangen war und einen Schlusstrich unter alles, was sie dort erlebt hatte, gezogen hatte. Aus gutem Grund. Doch war es nicht an der Zeit, das Vergangene endgültig vergangen sein zu lassen und wieder an die Isar zurückzukehren? Der Brief erschien ihr fast als Zeichen, auch wenn sie an so etwas eigentlich nicht glaubte. Auf einmal reizte es sie sehr, das Angebot anzunehmen. Wenigstens für eine Weile auszuprobieren, wie es war, irgendwo wieder mehr dazuzugehören und nicht mehr immer nur die Fremde aus dem Ausland zu sein, die man rasch vor die Tür setzen konnte, wenn sie plötzlich störte oder nicht mehr gebraucht wurde.

Von Neuem ließ sie den Brief sinken, legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und genoss einige Atemzüge lang die Wärme auf dem Gesicht, ließ die nasse Haut trocknen.

Ginge sie nach München zurück, wäre das nicht nur das – zumindest vorläufige – Ende ihres unsteten Nomadentums und die Chance, ein wenig sesshafter zu werden. Mit ihren mittlerweile vierundzwanzig Jahren war sie auch genau im richtigen Alter dafür. Vor allem könnte sie dann aber auch wieder bei Annamirl wohnen. Die Aussicht hob ihre Stimmung sofort. Gewiss konnte sie wieder ihr früheres Zimmer in der Wohnung der Großtante beziehen. Mehrfach schon hatte Annamirl ihr das in den wenigen Briefen, die sie einander ab und an schrieben, und den noch selteneren Telefonaten, die sie sich gelegentlich leisteten, angeboten. Die Großtante vermisste sie sehr. Mit ihr war sie immer

bestens ausgekommen. Trotz des großen Altersunterschieds zwischen ihnen. Und ihrer gegensätzlichen Lebenswelten. Annamirl war stets für sie da gewesen, wenn sie sie gebraucht hatte, ohne sich je ungefragt in ihr Leben einzumischen. Bei ihr hatte sie sich rundum heimisch gefühlt.

Reflexartig kramte sie ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche und zündete sich eine an. Zu Ehren Annamirls. Und der vielen Gelegenheiten, bei denen sie freitagabends bei einer Zigarette am Küchentisch über fast alles miteinander hatten reden können. Sollte sie den Job annehmen, konnte sie für Annamirl da sein. Für die nächsten Monate zumindest. Inzwischen war die Großtante vierundachtzig. Da war es gut, jemanden um sich zu haben, dem sie sich nahe fühlte.

Kaum malte sie sich das Wiederaufleben der gemütlichen Zweisamkeit bei Annamirl aus, keimte eine weitere Idee in ihr. Für den Hostessenjob waren zwar verschiedene Einführungskurse angesetzt, wie es in dem Brief hieß. Bis die Spiele begännen, könnte sie parallel dazu allerdings gut wieder zur Uni gehen, um ihr abgebrochenes Studium zu beenden und das erste Staatsexamen abzulegen. Just im Mai begann praktischerweise das neue Semester. Ein weiteres deutliches Zeichen. Nahtlos könnte sie wieder in die Vorlesungen und Seminare einsteigen. Und langfristig an die interessanteren und anspruchsvolleren Jobs gelangen, in München wie im Ausland. Dann würde sie nicht mehr so einfach als günstige Aushilfe verheizt und bei erstbestener Gelegenheit vor die Tür gesetzt werden.

Genüsslich blies sie den Zigarettenrauch beiseite, ließ den Blick über die Piazza schweifen, saugte das quirliche Treiben der Einheimischen und der Touristen in sich auf und bestellte bei dem vorbeiflitzenden Kellner einen weiteren Espresso. Wenn sie gleich begann, alles für die Abreise zu organisieren, würde sie in zwei bis spätestens drei Tagen in München sein. Voller Vorfreude

trank sie auch den zweiten Espresso in einem Zug aus, legte das Geld auf den Tisch und erhob sich.

Im Weggehen registrierte sie, dass der Kellner ihr bewundernd hinterhersah. Ihr nordeuropäischer, groß gewachsener Typ mit dem hellen, am Hinterkopf auftoupierten Haar und den langen Beinen fiel im Süden auf. Lässig winkte sie ihm über die Schulter hinweg zu und schlenderte auf den hohen Plateausandalen elegant über das unebene Straßenpflaster davon.

1972

München, Anfang Mai

Sobald die schwere Haustür hinter Amrei ins Schloss fiel, atmete sie auf. Im Gegensatz zu draußen in der Stadt war im Haus wenigstens alles beim Alten. Jeder Blick fiel auf ein vertrautes Detail: die flackernde Glühbirne an der Decke, das schummrige Licht im Stiegenhaus, die braun getünchten Wände, der stumpfe Steinboden, die ausgetretenen Holzstufen, der muffige Geruch nach Bohnerwachs, Schmierseife und – genau! – der verführerische Duft nach Reiberdatschi. Sie schmunzelte. Kein Zweifel. Sie war wieder daheim. Bei Großtante Annamirl. Im Münchner Schlachthofviertel. Und das schon seit fast drei Wochen. Und es war Freitag. Freitags buk Annamirl Reiberdatschi. Heute wie vor drei und vor vier Jahren. Und wie wahrscheinlich alle Jahre, viele Jahre, die sie bereits in der Tumblingerstraße wohnte. Allein. Oder mit Amrei. Oder mit sonst wem, über den sie nie sprach.

Amrei knurrte der Magen. Ausgehungert nach den endlosen Vorlesungsstunden in der Uni, müde von den ewig gleichen Gesprächen mit Kommilitonen und erschöpft von den verwirrenden Eindrücken in der für die Olympischen Spiele inzwischen völlig umgekrempelten Stadt, schleppte sie sich nach oben, interpretierte das Knarzen der hölzernen Treppenstiege als Willkommensmelodie, knarrte jede einzelne Stufe doch anders als die andere und vermischte sich insgesamt zu einem vertrauten Klang.

Im zweiten Stock angekommen, bemerkte sie im Augenwinkel, wie sich die benachbarte Wohnungstür einen Spalt öffnete

und ein Paar Augen neugierig herausspähte. Die Doblerin! Unbedingt musste sie wieder wissen, wer zu Annamirl wollte. Auch das war wie vor drei und vier Jahren und wie wahrscheinlich all die Jahre zuvor, die die Großtante und ihre Nachbarin Gerda Dobler schon Wand an Wand lebten.

Um die alte Frau nicht zu erschrecken, verkniff Amrei es sich, laut zu grüßen, und sperrte stattdessen die Tür auf.

In der Wohnung hing der Reiberdatschigeruch noch intensiver als im Stiegenhaus. Voller Vorfreude eilte sie in die Küche. Dort war der Kochdunst so dicht, dass sie mehr ahnte als sah, wie die Großtante in ihrer hoch aufgeschossenen Gestalt vor dem Kohleherd stand, trotz ihrer fast vierundachtzig Jahre bewundernswert aufrecht, und mit dem Pfannenwender in der einen und der Pfanne in der anderen Hand geschickt hantierte. Ohne sich zu ihr umzudrehen, verkündete sie mit ihrer rauhen Stimme, die klang, als malträtierte sie freitags nicht nur die Kartoffeln auf dem Reibeisen: »Essen ist fertig.«

»Gut riecht's wieder«, stellte Amrei fest. Sie holte Gläser, Teller und Besteck aus dem Küchenbüfett und deckte den Tisch für sie beide.

»Schmeckt's?«, erkundigte sich Annamirl für ihre Verhältnisse überraschend fürsorglich nach dem dritten, perfekt goldbraun ausgebackenen Reiberdatschi, den Amrei voller Appetit verdrückt hatte, klatschte ihr ungefragt weitere drei auf den Teller und schob ihr die Glasschüssel mit dem Apfelmus hin.

Obwohl sie es nie offen zugäbe, wusste Amrei, wie gern sie darauf »Noch besser als daheim« von ihr als Antwort hörte. Ebenso gern sagte sie es ehrlich überzeugt und strahlte Annamirl an. Die lächelte zurück. Und lud sich ebenfalls die nächste Portion auf den Teller. Für ihr Alter und ihre schmale Figur war sie mit einem blendenden Appetit gesegnet.

Schweigend saßen sie sich gegenüber, jede mit ihren Reiber-

datschi und ihren Gedanken beschäftigt. Zum x-ten Mal ging Amrei wieder durch den Kopf, wie oft sie sich in den vergangenen Jahren im Ausland nach diesem Beieinandersein mit der Großtante gesehnt hatte. Und wie gut es gewesen war, dass sie so schnell den Entschluss gefasst hatte, den angebotenen Hostessenjob anzunehmen und zur Großtante nach München zurückzukehren. Sie beide verband etwas ganz Besonderes. Von ihrer ersten Begegnung an. Zugleich verdankte Amrei Annamirl viel. Viel mehr, als manch einer ahnte. Ohne sie wäre sie nicht die, die sie jetzt war. Und ohne sie hätte sie nicht das erreicht, was sie bislang erreicht hatte. Vor allem nicht ihren mehrjährigen Aufenthalt im Ausland. Sie tastete nach Annamirls Hand, drückte sie. Die Großtante nickte kaum merklich. Und begriff.

»Die Annamirl ist eine ganz Spezielle«, hatte es bei ihrer Familie in Eggling früher zwar immer geheißsen, wenn – was selten genug der Fall gewesen war – die Rede auf die mysteriöse Großtante im fernen München gekommen war. Doch gerade dieses »ganz Spezielle« liebte Amrei an ihr ganz besonders.

Vermutlich wäre sie nie aus der Oberpfalz in die Stadt gezogen, wäre Oma Babette vor fünf Jahren nicht unerwartet gestorben und Annamirl auf der Beerdigung ihrer jüngeren Schwester aufgetaucht. Ebenso unerwartet. Und völlig anders, als Amrei sich die ältere Schwester ihrer Oma vorgestellt hatte.

»Da schaut ihr, was?«, hatte Annamirl gesagt, sobald die vor Staunen aufgerissenen Münder sich wieder geschlossen hatten und eifrig Erde auf Babettes schweren Eichensarg geschaufelt worden war.

»Sie scheint ja doch ein Herz im Leib zu haben«, hatte die Mutter gemurmelt. Darauf hatte Annamirl nichts erwidert, sich nur verschämt die Augenwinkel gewischt, was offenbar nur Amrei bemerkt hatte, und war so selbstverständlich zum Leichenschmaus im Jägerwirt vorausgegangen, als hätte sie ihn zum Ge-

denken an ihre jüngere Schwester arrangiert. Amrei war es gelungen, neben ihr zu sitzen.

»Hast es wohl ganz eilig, von hier wegzukommen, was?«, war die Großtante sofort auf den Punkt gekommen, nachdem sie sich beiläufig eine Zigarette angezündet und zu rauchen begonnen hatte, während Amrei ihr von ihren Zukunftsplänen erzählt hatte. Sie war die Erste und bislang Einzige in der Familie, die studieren wollte, aber gewiss nicht im nahen Regensburg, wie vom Vater vorgesehen. Dazu war die restliche Welt zu verlockend, Regensburg zu nah am heimischen Egging gelegen und damit die Gefahr zu groß, dass sie so nie wirklich herauskam aus dem allzu Vertrauten, Immergleichen.

»Ging mir genauso«, hatte Annamirl nach einer längeren Pause hinzugefügt und dabei eine Sekunde länger als nötig erst zu den Eltern, dann zu Alfons geblickt. Obwohl Amrei ihm klipp und klar gesagt hatte, dass sie erst in Ruhe studieren würde, bevor sie sich entschied, wie es mit ihnen beiden weiterging, hatte er sich zu ihrem Verdruss der Großtante dennoch als ihr Verlobter vorgestellt. Auch wenn er der Erste gewesen war, mit dem sie im Dunkeln im Gebüsch hinter dem Sportplatz mehr als nur verstohlenen Händchen gehalten hatte und mit dem sie sich durchaus vorstellen konnte, eines Tages größere Pläne fürs Leben zu schmieden, war ihr das dann doch zu weit gegangen. So schnell hatte sie sich noch nicht festlegen wollen. Direkt nach dem Abitur sowieso nicht. Da hatte sich für sie die Tür fort aus Egging doch gerade erst einen Spaltbreit geöffnet. Bei Oma Babettes Beerdigung war sie noch nicht einundzwanzig gewesen, also noch nicht einmal großjährig, und hatte theoretisch das ganze Leben vor sich, das sie sich nicht schon bei der ersten Gelegenheit mit fester Beziehung, Kindern und Eigenheim hatte verbauen wollen.

»Es ist anders, als du denkst«, hatte sie Annamirl zwar hastig erwidert, sich in derselben Sekunde jedoch bereits bestens ver-

standen gefühlt. Annamirl hatte nicht nachgefragt. Bis heute. Stattdessen war ein Lächeln über ihr faltiges Gesicht gehuscht. Kommentarlos hatte sie ihr die blaue Zigarettenpackung hingeschoben und genickt, als Amrei sich, ohne mit der Wimper zu zucken, ebenfalls eine Gauloise herausgenommen und zwischen die Lippen gesteckt hatte. Wie durch ein Wunder war es ihr gelungen, die starke französische Zigarette ohne peinliche Hustenattacke zu rauchen. Dabei hatte sie bis dahin nie geraucht.

»Ist mir auch recht«, hatte Annamirl nur gesagt, bevor sie ihr einige Zigarettenzüge später mit einem schelmischen Lächeln versichert hatte: »Kannst bei mir wohnen.«

Genüsslich hatte sie dann den Rauch ausgestoßen und sich in eine weiße Wolke gehüllt, aus der heraus sie Amrei mit ihren wachen braunen Augen triumphierend angefunkelt und nachgesetzt hatte: »Vorerst.«

Später hatte die Großtante so überzeugend auf Amreis Eltern eingeredet, dass sie im folgenden Herbst tatsächlich nach München statt nach Regensburg zum Studieren hatte gehen dürfen. Die erste Station auf einem langen, wichtigen Weg. Hätte der Vater zu jenem Zeitpunkt schon geahnt, wie es vier Semester später mit ihr weiterging, wäre seine Entscheidung vermutlich anders ausgefallen. Ebenso hätte die Mutter es wohl niemals zugelassen, wäre ihr in dem Moment klar gewesen, dass München für Amrei nur den ersten Schritt darstellen und es sie kaum anderthalb Jahre später bereits nach Paris, London und Florenz verschlagen würde. Nur Annamirl hatte nie einen Zweifel daran gelassen, dass sie Amreis Weg von Anfang an befürwortete. Trotz allem, was danach geschehen war.

»Schick bist du geworden im Ausland«, stellte sie nun mit einem anerkennenden Schmunzeln fest. »Das Kleidchen steht dir. Bringt deine Figur und die langen Beine fein zur Geltung. Die Burschen werden sich die Hälse nach dir verrenken. Auch wenn mir

von dem verwirrenden Muster und dem knalligen Orange ganz schwindelig wird im Hirn.«

Sobald der letzte Reiberdatschi verdrückt und die Schüssel mit dem Apfelmus blank ausgeputzt war, kam Leben in sie. Vergnügt zwinkerte sie Amrei zu.

»In dem Aufzug wirst du auch den Burschen bei euch daheim in Egging den Kopf verdrehen. Der Alfons wartet doch gewiss noch auf dich.«

Sie schob den leeren Teller weg, lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und holte die blaue Zigarettenpackung nebst einer zerfledderten Streichholzschachtel aus der Seitentasche ihrer Kittelschürze. Gemächlich steckte sie sich eine Gauloise zwischen die Lippen, zündete sie mit dem Streichholz an und wedelte die Flamme aus. Dabei ließ sie den Blick auf Amrei ruhen.

»Der hat doch schon lang eine andere!«, stellte Amrei amüsiert klar. »Und außerdem ist auch Egging schon lange nicht mehr mein ›Daheim‹. Falls es das überhaupt je war.«

Auch sie stellte den Teller beiseite und angelte sich, ohne zu fragen, eine Zigarette aus der Packung, hielt geduldig ein Zündholz daran, blies es aus und rauchte einige Züge.

»Bis ich zu den Eltern fahre, wird's noch eine Weile dauern. Vorerst steht anderes an. Das Semester hat erst begonnen und ich will schnell wieder reinkommen.«

»Und wegen deinem Hostessenjob bei den Olympischen Spielen kommst du auch nicht so einfach hier weg«, ergänzte Annamirl. »Wann geht's eigentlich los damit? In der Zeitung hat's geheißen, die Dirndl wären fertig und die Lehrgänge würden bald beginnen. Wissen müsst ihr schließlich, was ihr den Fremden über die Stadt erzählen sollt, wenn sie von Gott weiß woher nach München kommen. Ausgerechnet hierher, wo früher die braunen ... Ach, die alten Geschichten lassen wir besser. Die sind vorbei. Zum Glück. Höchste Zeit war's.«

Amrei beugte sich vor, drückte ihr beruhigend die Hand. Annamirl nickte dankbar.

Eine Weile rauchten sie schweigend.

»Ganz so schnell geht's allerdings nicht mit den Dirndl'n und dem ganzen Zeug, das wir für den Hostessenjob noch lernen müssen.«

Versonnen sah Amrei den Rauchkringeln nach, die sich mit denen von Annamirl in der Luft verbanden. Auch eine Art olympischer Ringe. Verdammt! Jetzt sah sie schon in allem etwas, das mit den Spielen zusammenhing. So wie die ganze Stadt völlig von Olympia besessen schien. Selbst Annamirl. Auch wenn sie das stets bestritt und sämtliche Veränderungen, die die Spiele mit sich brachten, vehement ablehnte. Doch sie war nicht die Einzige, die sich derart schizophren verhielt.

Bei Amreis Weggang vor drei Jahren hatte das noch anders ausgesehen. Damals war ganz München eine einzige Zumutung gewesen. An jeder Ecke hatte eine metertiefe Baugrube geklafft, überall war es schlammig, staubig oder dreckig gewesen. Und voller Lärm obendrein. Fast jeder hatte nur noch von den explodierenden Kosten geredet und dem angeblich verloren gegangenen Charme des Millionendorfs hinterhergeweint. Auf eins der Plakate an den Bauzäunen, die stadtweit »München wird moderner« verheißen hatten, hatte jemand »In diesem Jahrhundert gewiss nimmer« geschrieben. Ebenso hatte man den Slogan von der »Weltstadt mit Herz« angesichts des allerorten herrschenden Durcheinanders gern in »Weltstadt mit Herzinfarkt« umgemünzt.

Inzwischen waren die meisten Münchner jedoch euphorisch gestimmt. Die versprochene Moderne war anscheinend tatsächlich angebrochen. Mit der U-Bahn sauste man unterirdisch problemlos durch die oberirdisch heillos mit Autos und Besuchern aus aller Herren Länder vollgestopften Stadt, in der brandneuen Fußgängerzone zwischen Marienplatz und Stachus flanierte man

an den weltstädtisch aufpolierten Warenhäusern und Geschäften vorbei, graue Fassaden waren frisch gestrichen, marode Häuser schicken Neubauten gewichen und viele Altbauwohnungen durch praktische Badeinbauten aufgewertet worden. Selbst die ewig grantelnden Einheimischen gaben sich neuerdings Fremden gegenüber zuvorkommend, um die ganze Welt an der Isar willkommen zu heißen, wie Amrei mehr als einmal verwundert miterlebt hatte.

Auch die Olympiahostessen sollten schick, charmant, sympathisch und weltmännisch erscheinen. Amrei fand die türkisfarbenen Dirndl und was noch an farblich exakt darauf abgestimmten Accessoires dazugehörte zwar ein wenig übertrieben, aber Spaß haben würde sie bei den Spielen ganz gewiss. Und gut bezahlt werden obendrein. Zweitausend Mark erhielt sie für knapp zwei Monate. Viel Geld für eine Studentin, selbst wenn sie das Durcharbeiten der Unterlagen, die Wochenendkurse und die Schulungswoche kurz vor dem Start der Spiele Ende August als Arbeitsaufwand mit einrechnete.

Abwechslungsreich versprach die Tätigkeit ohnehin zu werden. Als Hostess erhielt sie zu sämtlichen Trainings-, Wohn- und Freizeitstätten der Teilnehmer freien Zugang, würde sich mit interessanten Gästen und den Athleten verschiedenster Nationen austauschen und ihre Sprachkenntnisse überall anwenden können. Überhaupt würde sie bei den als »heiter«, »jung« und »ungezwungen« geplanten Spielen eine Menge erleben, davon war sie überzeugt. Zweifellos hatte es sich gelohnt, nach München zurückzukehren. In Florenz hätte sie so schnell keinen auch nur annähernd vergleichbaren Job gefunden.

An der Uni hatte sie sich leichter wieder eingelebt als gedacht. Manche der früheren Freunde, allen voran Gaby, die Vertraute aus ihren ersten Monaten an der LMU – der Ludwig-Maximilians-Universität –, vermisste sie zwar. Inzwischen lebte Gaby in Ham-

burg, wo Amrei sie nach den Spielen besuchen wollte. Anderen Freunden aus ihrem früheren Studentenleben ging sie dagegen bewusst aus dem Weg, hoffte, das gelänge ihr noch eine geraume Weile. Und trotzdem fuhr sie jeden Tag gern in die Vorlesungen und Seminare und freute sich daran, endlich wieder etwas Sinnvolles für ihren Kopf zu tun.

»Wann kriegst du jetzt dein Hostessendirndl?«, fragte Annamirl mitten in ihre Gedanken hinein. »Gespannt bin ich, wie du ausschaust darin. Fesch hat's gewirkt auf dem Foto in der Zeitung. Das Türkis müsste gut zu deinen braunen Augen passen. Auffallen wirst du damit, schon von Weitem. So groß, wie du bist, ragst du ja aus allen heraus.«

»Das in der Zeitung waren nur die ersten Muster. Drei Dirndl bekomme ich als Grundausstattung, dazu eine wetterfeste Jacke, mehrere Paar Kniestrümpfe und Blusen zum Wechseln. Über 240.000 Kleidungsstücke brauchen sie insgesamt für alle, die rund um die Spiele beschäftigt sind.«

»Der helle Wahnsinn.« Annamirl nahm einen langen Zug an ihrer filterlosen Zigarette, atmete aus und sah der Rauchwolke nach. »Und lernen musst du auch noch so viel, bis es Ende August losgeht. Abfragen werden sie euch, wie früher in der Schule.«

»So ähnlich.«

Amrei drückte den Zigarettenstummel in der angeschlagenen Untertasse aus, die die Großtante ihr hinschob. Die roten Rosen auf dem Ton waren nur mehr eine blasse Erinnerung, begraben unter einer dicken Schicht alter Kippen.

»Demnächst geht's erst einmal mit Benimm- und Schminkunterricht los, die Prüfungen kommen später. Bis dahin muss ich mir merken, wie groß das Zeltdach im Olympiagelände ist und was man von der mittelalterlichen Befestigung in der Stadt noch sehen kann. Und natürlich, wie schnell man mit der neuen U-Bahn zum Marienplatz kommt. Zum Glück kenne ich mich noch

einigermaßen aus, obwohl ich die letzten drei Jahre fort gewesen bin. Es hat sich so viel verändert.«

»Meinetwegen hättest du nicht fortgehen brauchen.«

Ohne sie anzusehen, drückte Annamirl ihre Zigarette ebenfalls aus und fegte mit einer schwungvollen Bewegung die letzten Ascheteilchen vom wächsernen Tischtuch.

»Ein Mann oder meinerwegen auch zwei Männer sind es nie wert, dass man sich abbringen lässt von dem, was man vorhat in seinem Leben. Du weißt doch: Das Einzige, was zählt, ist, dass man weiß, wovon man träumt ...«

» ... und was man bereit ist, dafür zu tun, damit es kein Traum bleibt«, ergänzte Amrei.

Darauf lachten sie beide. Das hatte die Großtante ihr früher schon mit auf den Weg gegeben.

Umständlich erhob Annamirl sich von ihrem Stuhl, verfluchte das Alter und die damit verbundene Unbeweglichkeit und begann, den Tisch abzuräumen. Amrei half ihr.

»Angerufen hat wer für dich. Kurz bevor du heimgekommen bist«, sagte Annamirl beiläufig.

Geräuschvoll stapelte sie das Geschirr im Spülstein. Die Gläser klirrten, die Teller schlugen gegeneinander. Achtlos ließ sie das Besteck darauf fallen, was abermals für reichlich Lärm sorgte. Amrei durchschaute die Taktik: So verhinderte die Großtante, weiterreden zu müssen. Und Amrei konnte ihr später nicht vorwerfen, den Anruf nicht erwähnt zu haben. Das ließ nur zwei Interpretationen zu: Entweder stammte der Anruf aus der WG in der Amalienstraße, also von Chris, Biggi oder David, oder Wastl hatte versucht, sie zu erreichen. Schon immer hatte sich Annamirl mit ihren Freunden schwergetan, wenn auch bei jedem der vier aus einem anderen Grund.

Gegen ihren Willen beschleunigte sich Amreis Herzschlag. Obwohl sie ahnte, wer angerufen hatte, weil sie in den letzten Jah-

ren nur mit Chris und Biggi Kontakt gehalten und seit ihrer Rückkehr jede Gelegenheit, David und Wastl zu begegnen, gemieden hatte, konnte natürlich auch einer der beiden Freunde Wind von ihrer Rückkehr bekommen haben. Das aber wollte sie – noch – nicht.

»Wer war's denn?«

Amrei zwang sich, ebenso beiläufig wie Annamirl zu klingen. Bedächtig stellte sie den Zwiebeltopf zurück in die Speisekammer, rückte die Konservendosen auf dem Regalbrett zurecht und füllte den Wasserkessel am Hahn, bevor sie ihn auf den Kohleherd stellte.

»Wie?«, brummte Annamirl.

Lautes Klingeln hielt sie erneut davon ab, zu antworten.

»Das werden sie sein«, murmelte sie.

Ehe Amrei nachhaken konnte, wen die Großtante mit »sie« meinte, schlurfte die in den Flur und wischte sich noch im Gehen die Finger an der Kittelschürze trocken, so eilig hatte sie es auf einmal.

Schon bevor die Freundinnen die Küche betraten, erkannte Amrei ihre Stimmen.

»Schämt euch! Ihr wolltet uns nicht beim Essen dabeihaben, damit ihr die Reiberdatschi für euch allein habt.« Wie ein Naturereignis rauschte Chris herein und sog den Geruch ein, der noch vom Ausbacken in der Küche hing.

»Da du immer Massen davon verschlingst, will dich keiner dazu einladen.« Biggi folgte ihr dicht hinterher.

»Sie schlägt allweil zu wie eine halbe Fußballmannschaft«, beschwerte sich Annamirl. »Eine alte Frau wie ich aber kann doch nimmer zentnerweise Kartoffeln reiben, um so viel Reiberdatschi zu backen.«

»Gib einfach Bescheid, dann stehen wir nächsten Freitag auf

der Matte, um zu helfen«, versprach Biggi. »Für deine Reiberdat-schi tue ich alles.«

»Wollt ihr jetzt etwa jeden Freitag kommen?« Annamirl tat übertrieben entsetzt, stürzte zum Tisch und brachte ihr Päckchen Gauloises in Sicherheit.

»Und ich dachte schon, ihr kommt, um mich zu sehen.« Amüsiert verfolgte Amrei das Geschehen.

»Da ist sie ja!« Mit einem schrillen Aufschrei stürzte sich Biggi auf sie und fiel ihr um den Hals.

»Jetzt tut doch nicht so, als hättet ihr euch Jahre nicht gesehen. Wenn ich euch erinnern darf, haben wir die verlorene Tochter an Silvester in Florenz besucht.« Chris blieb betont entspannt.

»Und Paris und London haben wir auch schon mit ihr unsicher gemacht.« Biggi lachte, obwohl sie sich eine Träne aus dem Augenwinkel wischen musste, nachdem sie Amrei wieder losgelassen hatte.

»So oft habt ihr euch in den letzten Monaten getroffen? Und mich hat kein Mensch nicht gefragt, ob ich mitkommen will, sie zu besuchen.« Unerwartet offen zeigte Annamirl Gefühl.

»Aber jetzt bin ich doch wieder bei dir.«

Behutsam nahm Amrei sie in den Arm. Obwohl sie wusste, wie beharrlich die Großtante Zärtlichkeiten aus dem Weg ging, erst recht vor Dritten, küsste sie sie auf ihre Altfrauenwange. Und registrierte erstaunt, wie ergriffen Annamirl sie dabei an sich drückte. Nur um sie ebenso jäh wieder von sich zu schieben.

»Höchste Zeit wird's, dass ihr drei loszieht. Auch wenn München sich neuerdings Weltstadt schimpft, gibt's allweil um eins in der Nacht noch die Sperrstunde für die meisten Lokale. Schaut, dass ihr bis dahin was erlebt!«

»Da, wo wir hinwollen, bleibt's länger offen.« Chris triumpierte, und Biggi ergänzte: »Ist euch etwa nicht aufgefallen, dass wir uns zur Feier des Abends extra in Schale geschmissen haben?«

Mit erhobenen Armen drehte sie sich einmal um die eigene Achse. Ihre langen blonden Haare flogen durch die Luft, das zitronengelbe Minikleid wirbelte um ihre schlanken Oberschenkel. Außer Puste schmiegte sie sich schließlich an die gut einen Kopf kleinere Chris, die trotz ihrer kräftigen, kurzen Beine ebenfalls nie auf einen Mini verzichtete und die fehlende Körpergröße mit hohen Absätzen wettzumachen versuchte.

»Was habt ihr vor?«

Noch während Amrei fragte, überlegte sie bereits fieberhaft, was sie anziehen sollte, um mit den beiden mitzuhalten. Chris war wieder einmal perfekt geschminkt. Das schimmernde schwarze Haar, das sie in einem nackenkurzen, geschickt toupierten Bob trug, verlieh ihr zusammen mit ihrem dunklen Teint einen exotischen Touch. Schon oft war sie für eine Perserin oder Inderin gehalten worden, ein Trugschluss, den sie nur zu gern unterstützte.

»Lass dich überraschen, Schätzchen«, erwiderte Chris und hakte sie unter. »Wir richten dich noch ein bisschen her, und dann geht's los.«

Dafür brauchten sie und Biggi nur wenige Minuten. Amreis blassem Teint verlieh Chris mit getönter Tagescreme dezente Farbe, widmete sich dann ihren Augen, um sie mit dickem schwarzem Lidstrich, verschwenderisch viel Mascara und goldglänzendem Lidschatten zu betonen. Die fein geschwungenen Lippen zog sie mit kirschrotem Lippenstift nach und bestäubte die hohen Wangenknochen mit reichlich Rouge, was ihre ovale Gesichtsförmigkeit geschickt hervorhob. Unterdessen toupierte Biggi ihr den Bob am Hinterkopf auf und besprühte das Haar großzügig mit Taft, damit es hielt. Zuletzt zog sie eine lange Haarsträhne gekonnt zufällig schräg über die Stirn zum Ohr hinüber und klemmte sie fest.

Während die beiden Hand anlegten, fühlte Amrei sich in ver-

gangene Zeiten zurückversetzt, als die einige Jahre älteren Freundinnen sie, das naive Landei aus der Oberpfalz, auch gern großstädtisch herausgeputzt hatten. Damals wie heute fürchtete sie sich allerdings davor, im falschen Moment in den Dialekt ihrer provinziellen Heimat zurückzufallen. Das, was sie bis zu ihrer Übersiedlung nach München vor viereinhalb Jahren für verständliches Sprechen gehalten hatte, hörte sich für die meisten Münchner wie unartikulierte, dumpfes Bellen an, wie sie damals peinlich berührt festgestellt hatte.

»Du ahnst nicht, was sich hier in den letzten Jahren getan hat«, begann Chris, kaum dass sie sich am Goetheplatz zu dritt auf die Rückbank eines Taxis gequetscht hatten, um sich nach Schwabing chauffieren zu lassen. Ohne Punkt und Komma zählte sie auf, wer wann mit wem in letzter Zeit aufs Land gegangen, zu einem Selbstfindungstrip in die weite Welt aufgebrochen oder bei welcher Kommune oder WG in welchem Viertel eingezogen war.

»Und Jürgen wohnt auch nicht mehr bei uns«, beendete sie ihren Bericht.

»Dass sich in unserem Millionendorf einmal so viel tut, hättest du nie gedacht. Irre, oder?«, schob Biggi dazwischen.

Amrei holte tief Luft. Irre fand sie eher, dass sie ein sündhaft teures Taxi statt der U-Bahn genommen hatten.

»Ein paar unserer alten Kumpels sind aber natürlich immer noch da«, beruhigte Chris sie.

»Die Frage ist nur, ob das diejenigen sind, die Amrei wiedersehen will.«

Fürsorglich fasste Biggi sie an der Hand. Anscheinend wirkte sie desorientiert wie ein verlorenes Schaf.

»Heute Abend kann uns das wurscht sein. Erst einmal lassen wir es ordentlich krachen, weil Amrei wieder bei uns ist.«

Chris hakte sich auf ihrer anderen Seite ein.